

# Zeitschrift für Weltgeschichte

Interdisziplinäre Perspektiven

Herausgegeben  
von Hans-Heinrich Nolte

Für den Verein  
für Geschichte des Weltsystems

**Jahrgang 12**  
**Heft 2**  
(Herbst 2011)

Martin Meidenbauer »»

# Zeitschrift für Weltgeschichte

Die ZWG hat sich zum Forum einer neuen, umfassenden Betrachtung von Geschichte, Sozial- und Kulturwissenschaften entwickelt. Wichtige Beiträge aus der englischen, russischen, französischen, spanischen und chinesischen Diskussion sind für deutschsprachige Leser übersetzt worden. Es finden sich aber auch Forschungen und Beiträge aus der deutschen Debatte und gelegentlich die Publikation von Quellen.



ZWG

ZEITSCHRIFT FÜR WELTGESCHICHTE

## **Zeitschrift für Weltgeschichte**

### **Herausgeberkreis**

Manfred Asendorf, Hamburg / Manuela Boatca, Berlin /  
Beate Eschment, Berlin / Claus Füllberg-Stolberg, Hannover/  
Bernd Hausberger, Mexiko / Peter Kehne, Hannover /  
Andrea Komlosy, Wien / Hans-Heinrich Nolte, Barsinghausen /  
Ralf Roth, Frankfurt / Helmut Stubbe da Luz, Hamburg /  
Asli Vatansever, Istanbul

Geschäftsführend: Hans-Heinrich Nolte

### **Redaktion**

Dariusz Adamczyk, Warschau / Jens Binner, Sandbostel /  
Christian Lekon, Lefke / Udo Obal, Hannover

### **Wissenschaftlicher Beirat**

Maurice Aymard, Aleksandr Boroznjak, Helmut Bley,  
Luigi Cajani, Gita Dharampal-Frick, Hartmut Elsenhans,  
Jürgen Elvert, Stig Förster, Carsten Goehrke, Uwe Halbach,  
Carl-Hans Hauptmeyer, Klaus Kremb, Gesine Krüger,  
Rudolf Wolfgang Müller, Christiane Nolte, Pavel Poljan,  
Joachim Radkau, Dominic Sachsenmaier, Adelheid von Saldern,  
Karl-Heinz Schneider, Gerd Stricker, Beate Wagner-Hasel,  
Irmgard Wilharm

### **Manuskripte bitte an den Geschäftsführenden Herausgeber**

Prof. Dr. Hans-Heinrich Nolte,  
Bullerbachstr. 12, 30890 Barsinghausen

Manuskripte bitte als Disketten (rtf) sowie in zwei Ausdrucken;  
Manuskripte, die nicht als E-Datei vorgelegt werden, können leider  
nicht bearbeitet werden. Manuskripte sollen die Länge von 20 Seiten  
DIN A4, 14pt einzeilig in Times Roman beschrieben nicht  
überschreiten. Für unverlangt eingereichte Manuskripte wird keine  
Gewähr übernommen.

# Zeitschrift für Weltgeschichte

(ZWG)

Interdisziplinäre Perspektiven  
12. Jg. 2011, Heft 2

Schwerpunkt Weltverkehr  
und Weltgeschichte

Herausgegeben von Ralf Roth

Für den Verein  
für Geschichte des Weltsystems

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet  
diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte  
bibliografische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2011 Martin Meidenbauer  
Verlagsbuchhandlung, München

Umschlagabbildung:  
Die Schifffahrtslinien der Welt um 1890  
(Übersichtskarte des Weltverkehrs aus Meyers  
Konversations-Lexikon, Leipzig u. Wien 1885–1892)

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk  
einschließlich aller seiner Teile ist  
urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung  
außerhalb der Grenzen des Urhebergesetzes  
ohne schriftliche Zustimmung des Verlages ist  
unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere  
für Nachdruck, auch auszugsweise, Reproduktion,  
Vervielfältigung, Übersetzung, Mikroverfilmung  
sowie Digitalisierung oder Einspeicherung  
und Verarbeitung auf Tonträgern und in  
elektronischen Systemen aller Art.

ISSN 2199-8086

ISBN 978-3-89975-262-5

Verlagsverzeichnis schickt gern:  
Martin Meidenbauer Verlagsbuchhandlung  
Schwanthalerstr. 81  
D-80336 München  
[www.m-verlag.net](http://www.m-verlag.net)

## Inhalt

*Ralf Roth*

Was die Welt zusammenhält – Transport, Mobilität  
und Kommunikation in der Neueren Geschichte ..... 15

*David J. Starkey*

„Nach der Pfeife des Handels tanzen“ – die britische  
Seetransportindustrie von 1850 bis 1990 ..... 45

*Ralf Roth*

Die Eisenbahnen der Welt – formten sie wirklich ein *world wide web*? ..... 77

*Diane Drummond*

Britische Erzählungen über den imperialen Fortschritt  
durch den Eisenbahnbau und die Reaktionen der Völker  
in Indien und Afrika darauf (1850 bis 1939) ..... 107

*Bruce E. Seely*

Der Pan American Highway –  
eine Straße zwischen zwei Kontinenten ..... 141

*Paulo Guimarães*

Straßen des Friedens nach Europa – Migration und der Aufbau  
eines Fernbusnetzes im Südwesten Europas (1960–2000) ..... 175

*Ayad Al-Ani*

Orientalistische Wurzeln: Arabien als Teil der hellenistisch-römischen  
und christlichen Welt und aktuelle Auswirkungen ..... 213

*Ulf Skirke*

Klimawandel und Stadt –  
Komplex-dynamische Planung für Nachhaltigkeit ..... 239

*Hans-Heinrich Nolte*

Globalgeschichte nach Sachgebieten ..... 259

*Sebastian Schewecke*

Elsenhans' Beitrag zur Weltgeschichte ..... 273

Rezensionen ..... 283

Autorinnen und Autoren ..... 301

Demnächst in der ZWG ..... 305





AYAD AL-ANI

## **Orientalistische Wurzeln: Arabien als Teil der hellenistisch-römischen und christlichen Welt und aktuelle Auswirkungen**

*I halted my mount asking the deserted campsites (about their occupants), but futile was my question, addressed to remains, so everlastingly deaf, silent, and inarticulate.*  
*Labid, Suspended Ode, Vers 10*

### **I. Verdrängung und keine Erklärung**

Seit Edward Saids Buch *Orientalism* stehen die westlichen Wissenschaften, die sich mit dem Orient beschäftigen, unter dem Generalverdacht, ihre Objektivität einer Machtbeziehung unterzuordnen, die danach trachtet, die östliche Gesellschaft, Kultur und Religion unter westliche Hegemonie zu stellen.<sup>1</sup> In eindrucksvoller Art und Weise gelang es Said, die Vorurteile, Fehltritte und teilweise Stimmungsmache vieler alter und aktueller Orientalisten von Cromer bis zu Lewis zu „entlarven“. Einen wichtigen Startpunkt für diese Beziehung sieht Said vor allem in der Besetzung Ägyptens durch Napoleon, die den Zeitpunkt einer verstärkten Kontaktaufnahme des Westens mit dem Orient darstellt. Allerdings bleiben bei dieser Betrachtung zwei wesentliche Fragen ausgespart: Wie konnten die Orientalisten quasi aus dem Stand auf derartige Denkmodelle zurückgreifen? Und vor allem: Ist dieser Orientalismus wirklich allein durch eine imperialistische Beziehung begründbar und gibt es nicht auch eine andere motivierende Dimension abseits dieser reinen Machtbeziehung?

In den letzten Jahren haben sich – von dieser Diskussion seltsam unberührt – vor allem auch arabische Historiker verstärkt einer Zeitepoche gewidmet, die fast auf den Tag genau 700 Jahre umfasst und sich von den arabischen Eroberungen des Pompeius (63 v. Chr.) bis zum Sieg der Araber über Rom in der Schlacht von Jarmûk (Hieromax) im Jahre 636 zieht. Gegenwärtig wird ein äußerst faszinierendes Bild der arabischen Welt als eine Region, die weitgehend in die hellenistisch-römische Welt integriert war, deren Bürger römische *Cives* waren, also *Rhomaioi*, die berühmte Wis-

---

<sup>1</sup> Edward SAID: *Orientalismus* (Aus d. Engl. v. Hans-Günter Holl), Frankfurt/M. 2009 (amerikanische Originalausgabe von 1978).

senschaftler, Senatoren und sogar Cäsaren stellten, und die am Ende dieser Epoche weitgehend christianisiert war.

Diese intensive Phase der arabisch-westlichen Beziehungen basiert auf einem fernerem, aber genauso wichtigen Ereignis, nämlich dem Feldzug Alexanders, der viele arabische Gebiete unter griechische Herrschaft brachte und sie in vielfältiger Art und Weise mit der arabisch-semitischen Kultur verschmolz. Diese Periode der engen Bindungen an den Westen endete auch nicht mit dem Sieg des Islams. Griechisch war fast noch 100 Jahre nach Jarmûk die Sprache der arabischen Verwaltung. Die arabischen Christen und ihre Anführer waren als Untertanen des Khalifen auch für die Ausbreitung des östlichen, nestorianischen Christentums bis nach Afghanistan, Tibet und Indien verantwortlich. Es gibt Schätzungen, dass etwa im Jahre 1000 mehr Christen in den von Bagdad aus gelenkten Kirchen lebten als in Europa.

Besonders hervorzuheben ist das Studium dieser Epoche nicht nur, weil sie weitgehend vergessen und verdrängt wird, sondern auch, weil bei der intensiven Auseinandersetzung mit den klassischen Quellen zwei wichtige Faktoren erkennbar werden: Die Betrachtung dieser Epoche kommt überraschenderweise ohne Araber aus, denn die Tatsache, dass viele Araber römische bzw. griechische Namen annahmen, macht sie oft „unsichtbar“ – außer bei der Beschreibung räuberischer Nomadeneinfälle der *Saraceni* aus dem semitischen Kernland, der arabischen Halbinsel. Dass diese Araber aber vor allem eine urbane Kultur in Syrien, Palästina, Ägypten und dem Irak geprägt haben, wird interessanterweise oft ausgelassen.

Wichtiger ist fast noch, dass klassische Historiker (u.a. Procopius, Ammianus, Zosimus) schon jenen „orientalistischen“ Stil prägten, den Said bei den Orientalisten späterer Jahrhunderte verorten konnte. Mit anderen Worten, das orientalistische Konzept hat ausgeprägte historische Wurzeln, die schon in einer Periode entstanden und wirksam waren, die wir nicht mit der imperialistischen Phase des 18. und 19. Jahrhunderts vergleichen können. Damit wird auch erklärbar, was die Basis bzw. Grundmotivation und -legitimation des Orientalismus darstellt. Ein Thema, das bei Said in der Luft hängt, da er nicht erklärt, dass der Orientalismus sich in einem langtradierten Referenz- und Legitimationsrahmen bewegt, der ihn beliefert, stützt und über die Jahrhunderte weiterentwickelt.

Weiter wird erkennbar, was der Grund für diese Motivation ist. Der Phase des engen Zusammenwirkens des Westens und des Orients folgten durch die islamischen Eroberungen auf der westlichen Seite schmerzhaft,

vielleicht traumatische Effekte. Das Zentrum des Christentums musste nach dem Verlust des Ostens nach Rom transferiert und das Christentum als exklusive westliche Religion etabliert werden. Die Gemeinsamkeiten mit dem Orient und dem Islam wurden durch diese Neugründung abgestreift, um die eigene Identität zu schärfen. Diese Abgrenzung, befrachtet mit negativen Empfindungen, Bildern und Geschichten, gibt – so die hier vertretene These – die Schubkraft für den Orientalismus.

Aufbauend auf einem kurzen geschichtlichen Abriss, der nicht den Anspruch auf Vollständigkeit haben kann, sondern sich auf einige bemerkenswerte Phänomene konzentriert, die das Ausmaß der geschichtlichen Verschleierung aufdecken sollen, wird sich dieser Beitrag der Frage widmen, was das für eine Kraft ist, die Jahrhunderte Geschichte verschwinden lässt und soweit geht, nicht nur dauerhafte orientalistische Konzepte aufzubauen und zu bewahren, sondern auch die eigene religiöse Geschichte zu negieren und vergessen zu machen.

## II. Verlorene Geschichte

Die Rolle bzw. Partizipation der Araber in der hellenistisch-römischen und christlichen Geschichte ist keine dunkle Phase, wie sie manchmal in der Geschichtswissenschaft bekannt ist, in der etwa Quellen und bauliche Zeugnisse auf einmal „verstummen“, um dann mit einem Schwung und mit aller Kraft wieder einzusetzen. Vielmehr sind die schriftlichen und archäologischen Quellen meist vorhanden.

Ohne uns jetzt schon mit der Frage zu beschäftigen, warum diese Phase heute wenig präsent ist, soll der Versuch gestartet werden, einige wichtige geschichtliche Begebenheiten zu erläutern, um das Gewicht dieses Vergessens besser zu evaluieren.

### *Der hellenistische Orient*

Mit dem Sieg Alexanders über das Persische Reich und der nach seinem Tode einsetzenden seleukidischen Herrschaft, trat der Hellenismus in den arabischen Raum ein. Zwar konnte Alexander sein Ziel, die Arabische Halbinsel zu erobern, auf Grund seines frühen Todes in Babylon nicht mehr umsetzen, jedoch ist nachweisbar, dass die Griechen bis hinunter in den Persischen Golf siedelten und ihre Spuren hinterließen. Vor Kuwait findet sich auf der Insel Failaka, dem hellenistischen Ikarus, ein griechischer Tempel mit kretischen Weinamphoren und einer Widmung des seleukidischen Statthalters. Das heutige Bahrain wurde in dieser Periode Ty-

los genannt und verfügt über etliche hellenistische Funde.<sup>2</sup> Wenngleich viele Städte und Siedlungen heute nicht mehr auffindbar sind, gilt doch, dass gerade die Seleukiden selbst in dieser unwirtlichen Region ein expansives Siedlungsprogramm betrieben.<sup>3</sup> Noch stärker war natürlich der griechische Einfluss in Syrien: „*Although the archeological traces of hellenistic Syria are frustrating few, the powerful impact of Greek culture can be seen everywhere a few centuries later in the early Roman imperial province of Syria.*“<sup>4</sup> So war etwa die arabische Karawanenstadt Palmyra bilingual; dasselbe galt für Damaskus, Bostra und Emesa. Obwohl es auch Meinungen gibt, dass die Hellenisierung niemals mehr als „skindeep“<sup>5</sup> war, so macht in letzter Zeit Bowersock darauf aufmerksam, dass die Hellenisierung ein für die damalige Zeit modernes Konzept der kulturellen Dominanz war, das es schaffte, in die lokale Sprache Eingang zu finden und durch ihre Mythen die lokalen Kulturen und Glaubensvorstellungen zu revolutionieren. So lässt sich auch das ausgeprägte arabische Selbstbewusstsein zur Zeit Mohammeds durch die Einwirkungen des hellenistischen Pantheons erklären.<sup>6</sup>

---

<sup>2</sup> Zu Tylos, dem sumerischen Dilmun, und Failaka/Ikarus vgl. Geoffrey BIBBY: *Looking for Dilmun*, London 1977; Shaikha Haya Ali AL-KHALIFA, Michael RICE: *Bahrain Through the Ages. The Archaeology*, London 1986. Für die gefundenen griechischen Inschriften auf Ikarus insbesondere der Stele des Ikadion und ihre Übersetzungen vgl. Daniel T. POTTS: *The Arabian Gulf in Antiquity. Vol. 2: From Alexander the Great to the Coming of Islam*, Oxford 1990, S. 154ff.

<sup>3</sup> „*Because of the Greeks' love of the sea the Seleucids took such trouble to colonise the inner Persian gulf despite of the heat.*“ William W. TARN: *The Greeks in Bactria & India*, Chicago Ridge, IL, 1997 (Erstausgabe 1937), S. 66. Jedoch: „*Unfortunately the evidence on which these statements are based is extremely sparse.*“ POTTS, *Arabian Gulf* (wie Anm. 2), S. 15.

<sup>4</sup> Glenn W. BOWERSOCK: *Hellenism in Late Antiquity*, Ann Arbor 1996, S. 29.

<sup>5</sup> Philip K. HITT: *A History of the Arabs*, London 1970, S. 153.

<sup>6</sup> So sind viele hellenistische Zeugnisse nicht nur in den Städten, sondern auch auf dem Lande zu finden. So etwa eine Inschrift in der südsyrischen Stadt Sammat al Baradan, die auf einen Basaltstein gemeißelt ist, aufgestellt von einem Mann und seinem Sohn: „*Ansus, Obaidos sein Sohn, beide haben dieses Geschenk gemacht an Icales und seinem Engel (Angelói), Idaruma.*“ Beide Namen sind griechische Formen semitischer Namen und gehören wohl zu Einwohnern dieser Gegend. Beide haben ihre Inschrift einem semitischen Gott Icales gewidmet, der die arabischen Elemente Allah Al-Ji beinhaltet (der Gott von Al-Ji). Al-Ji war eine Gottheit der Nabatäer. Der Engel dieser Gottheit wiederum beinhaltet die arabischen Elemente *Ida* (Hand) und *Rouma* (erhoben). Also ein Engel, der eine erhobene Hand ist. Zit. n. BOWERSOCK: *Hellenism* (wie Anm. 4), S. 30 (eigene Übersetzung).

Die Übernahme der griechischen göttlichen Nomenklatur transformierte die ursprüngliche überschaubare Anzahl arabischer Gottheiten enorm. So waren zu der Zeit als der Prophet die Götzen in der Kaaba zerstörte mehr als 360 arabische Götter in dieser Kultstätte vorhanden. Schon vorher versuchte deshalb ein gewisser Amr Ibn Luhayy im dritten Jahrhundert n. Chr. eine Gegenreformation, mit dem Ziel, Hauptgottheiten zu bestimmen.<sup>7</sup> Wichtiger erscheint aber, dass der Hellenismus als Modell in der Lage war, lokaler Religiosität Ausdruck zu verleihen, und damit dem Islam in gewisser Weise den Weg zu ebnen, indem ein arabisches Selbstwertgefühl etabliert werden konnte. Dieses vor allem durch religiöse Messen und Veranstaltungen, bei denen die verschiedenen Stämme zusammenkamen und einen identitätsstiftenden Interaktionsritus aufbauen konnten: „*The worship of these deities provided at international festivals, held on a regular basis was borrowed directly from the traditions of fairs and festivals celebrated by the Greeks. In the best Hellenic tradition these pagan festivals of the Arabs included a statutory truce among all tribes.*“<sup>8</sup> Zu welchen Leistungen das hellenistische Modell im Dienste der lokalen arabischen Kultur in der Lage war, zeigen die jüngsten Ausgrabungen aus dem Dorf Faw im zentralen Saudi-Arabien. In südarabischer Musnadschrift und arabischer Grammatik finden sich Inschriften und vor allem auch Wandmalereien, in denen einheimische Gesichter und gut arabische Namen wie etwa „Zeki“ umrahmt sind von Weintraubenreben, die typisch für den griechischen Einfluss sind und auf den auch im Osten beliebten Dionysuskult hindeuten.<sup>9</sup> Die gesamte Darstellung ähnelt der arabischen Transformation einer typischen *Euergesia*, der hellenistischen Institutionen der Ehrung eines öffentlichen Wohltäters.<sup>10</sup> Die griechische Sprache blieb auch unter der römischen Herrschaft ein wichtiger Bestandteil Arabiens. In Städten der Dekapolis, wie etwa Gerasa in Jordanien, finden sich kaum semitische Inschriften, sondern vor allem griechische.<sup>11</sup> Besonders bemerkenswert ist, dass selbst nach der islamischen Eroberung die griechische Sprache für eine lange Zeit weiter Bestand hatte. So fanden sich bei Ausgrabun-

---

<sup>7</sup> Toufic FAHD: *Le panthéon de L'Arabie centrale à la veille de L'Hégire*, Paris 1968.

<sup>8</sup> BOWERSOCK: *Hellenism* (wie Anm. 4), S. 73.

<sup>9</sup> Vgl. Abd al-Rahmen AL-ANSARY: *Qaryat Al-Faw. A Portrait of Pre-Islamic Civilization in Saudi Arabia*, Riyadh 1982, S. 12ff.

<sup>10</sup> Vgl. BOWERSOCK: *Hellenism* (wie Anm. 4), S. 75.

<sup>11</sup> Vgl. Benjamin ISAAC: *On the Limits of Empire. The Roman Army in the East*, New York 1990, S. 177.

gen in der Negev-Wüste Papyri aus der Zeit des umajjadischen Kalifen Abd al-Malik (ca. 685 n. Chr.), die administrative Texte in arabischer und griechischer Sprache beinhalten. In diesen Texten ist auch gut beobachtbar, wie es zu einer Vermischung der beiden Sprachen kommt, wenn etwa Essensrationen (*Rizq* in Arabisch) in Griechisch zu *Rhouzikon* werden. Der Kalif selbst wird in Griechisch zu „Abdelmalech“. Erst später ordnete eben dieser Kalif die Umstellung der Administration auf die arabische Sprache an. Der große arabische Historiker des neunten Jahrhunderts Al-Baladhuri erläuterte in seiner Beschreibung der islamischen Eroberungen diese Episode anhand des Missgeschicks eines griechischen Schreibers im Dienste des Kalifen, der, als er keine Tinte fand, in das Tintenfass urinierte.<sup>12</sup> Jenseits dieser Episode dürfte aber damals erkennbar gewesen sein, dass die Gebiete der ehemaligen römischen Diözese „Oriens“ keine umfassenden Anstalten machten, Arabisch zugunsten Griechisch zu übernehmen. Bei der engen Verquickung der beiden Sprachen und Kulturen dürfte dies aber wenig verwunderlich gewesen sein: „*It is not only that the old ways die slowly: it was that the new ways had, in important respects, their roots in the old ones and could therefore scarcely be expected to eliminate them overnight*“.<sup>13</sup> Ein beeindruckendes Monument griechischer Kultur in Syrien, lange nach der islamischen Eroberung, ist die jüngst entdeckte Landkarte der Provincia Arabia auf dem Mosaikboden der St. Stephans-Kirche im jordanischen Umer Rassas aus dem 8. Jahrhundert, in der alle wichtigen Städte der Provinz skizziert und auf Griechisch beschriftet sind. Die Karte ist mit dem Jahr 680 der Gründung der Provincia Arabia datiert, also dem Jahr 785 n. Chr.<sup>14</sup>

Die Diskussion über das griechische Erbe bzw. die Wechselwirkung zwischen Orient und Hellenismus ist damit aber noch nicht abgeschlossen und wurde insbesondere in der arabischen Welt in Zeiten der kulturellen Reflexion auch wieder thematisiert. Eine solche Epoche muss die Anfang des 20. Jahrhunderts begonnene Phase der kulturellen Erhebung bzw. Renaissance gewesen sein (*Nahda*), als etwa Taha Hussain, einer der Führer des arabischen Modernismus, forderte, den Unterricht des Lateinischen und

---

<sup>12</sup> Abu Abas AL-BALADHURI: The Origins of the Islamic State. Being a Translation of the Kitāb Futūh al-Buldān (Aus d. Arab. v. Philip Hitti), New York 2002, S. 301.

<sup>13</sup> BOWERSOCK: Hellenism (wie Anm. 4), S. 77.

<sup>14</sup> Vgl. zu den Interpretationen dieses Mosaiks und anderer im Oriens: Glenn W. BOWERSOCK: Mosaics as History. The Near East From Late Antiquity to Islam, London 2006.

Griechischen nicht nur an den arabischen Universitäten, sondern auch an Oberschulen einzuführen. Seine Begründung war, dass dies zu wissenschaftlicher Unabhängigkeit führen würde, da man dann nicht mehr auf ausländische Wissenschaftler angewiesen sei, um das Jahrtausend, in dem die arabische Welt unter griechischer und römischer Herrschaft gestanden hat, zu entschlüsseln.<sup>15</sup> Weitergehend wurde von Hussain und anderen die – heute fast unerhörte – Meinung vertreten, dass die gemeinsame „ägäische“ Kulturgemeinschaft zwischen Orient und Okzident uralte sein muss und dass im Grunde genommen „keinerlei Wesensunterschied zwischen den beiden Welten“ bestehe und es deshalb nicht zu einem Wettlauf oder sogar Konflikt der beiden Kulturen kommen muss: „*Trotz der bisweilen abweichenden, ja einander entgegengesetzten Zeitumstände und trotz der verschiedenartigen Einwirkungen ist Geist und Wesen der beiden Kulturen ungeschieden und ungetrennt ein und dasselbe.*“<sup>16</sup>

### **Das römische Arabien und die Diözese Oriens**

Als die Römer im ersten Jahrhundert v. Chr. in Arabien erschienen, hatte diese Region also bereits drei Jahrhunderte griechischen Einflusses hinter sich. In dieser Zeit hatte sich das arabische Element in der Region Großsyrrien, Mesopotamien und Ägypten östlich des Deltas verfestigt. Diese Gebiete werden weitgehend von der späteren byzantinischen Verwaltungseinheit der Diözese „Oriens“ umfasst, weshalb dieser Begriff auch schon an

---

<sup>15</sup> Vgl. Jörg KRAEMER: Der islamische Modernismus und das griechische Erbe, in: *Der Islam* 38 (1), 1963, S. 1–26, hier S. 2. Dies war auch die Phase, in der etwa Suleiman Al-Bustani die erste arabische Übersetzung der *Ilias* durchführte. Siehe Suleiman AL-BUSTANI: *Iliadat*, Kairo 1904.

<sup>16</sup> Das Zitat ist ein Auszug aus Taha HUSSAIN: *Zukunft der Kultur in Ägypten*. Teil 1 (*Mustaqbal at-taqafa fi Misr*) (Aus d. Arab. v. Jörg Kraemer), Kairo 1938, S. 28. Taha Hussain schrieb auch ein Werk über die vorislamische Dichtung der Araber – *Fi al-Sbi'r al Jabili* (Über die *jabili* Dichtung) –, das zu seiner Zeit sehr angefeindet wurde. Er verlor daraufhin seinen Posten als Rektor der Kairoer Universität. Das Buch konnte erst 1995 auf Arabisch erscheinen. Vgl. Elisabeth S. KASSAB: *Contemporary Arab Thought. Cultural Critique in Comparative Perspective*, New York 2010, S. 41. Einen umfassenden Überblick über diese Phase des arabischen Modernismus bietet nach wie vor Albert HOURANI: *Arabic Thought in the Liberal Age 1798–1935*, Cambridge 1962.

dieser Stelle als geographische Bezeichnung eingeführt werden kann.<sup>17</sup> Von Norden nach Süden gab es arabische Gruppen wie etwa die Osroeni im syrischen Edessa und im Euphratgebiet, die Araber der Karawanenstadt Palmyra, die Iturier im Libanon, die Nabatäer im jordanischen Petra und die Idumäer im südlichen Palästina, um nur die wichtigsten zu nennen.<sup>18</sup> All diese Gruppen waren Araber. Gleichwohl stoßen wir bei der Betrachtung dieser Epoche auf ein Phänomen dieser Zeit, das die Identifikation des arabischen Elements im römischen Osten erschwert: *„Although the classical historians who wrote of the history of the region were aware of the ethnic affiliation of these groups, yet they did not refer to them by the generic term Arab, but by specific designations. In doing so, these authors reflected the fact that each of these Arab groups had developed its own identity during a long period of historical development, but they also unwittingly (sic!) obscured the other and larger fact that all these groups belonged to the same ethnic stock and were Arab. This has made the student of the Roman East in this period oblivious of the pervasive Arab presence in the Orient in the first century B.C. (...) Historians in modern times have used the various terms to designate the Arabs of the Orient in both the Roman and Byzantine periods, such as Semitic, Aramean and Syrian. Something could be said for the application of these terms in view of the fact that the Arabs were Semites, that they were in some respects Aramaicized, and did in fact live in Syria.“*<sup>19</sup> Wir können an dieser Stelle nur festhalten, dass diese wich-

---

<sup>17</sup> Der Begriff „Byzanz“ ist natürlich ein neuerer Begriff. Die Araber selbst verwendeten in diesen Epochen immer den Begriff „Rum“. Vgl. Yasmine ZAHRAN: *The Lakhmids of Hira. Sons of the Water of Heaven*, London 2009, S. 15. In weiterer Folge werden deshalb Rom und Byzanz hier synonym verwendet.

<sup>18</sup> Eine zusammenfassende Darstellung aller arabischen Gruppen findet sich in Irfan SHAÏD: *Rome and the Arabs. A Prolegomenon to the Study of Byzantium and the Arabs*, Washington D.C. 1984, S. 5ff. Eine detaillierte Darstellung findet sich z.B. in Jan RETSÖ: *The Arabs in Antiquity. Their History from the Assyrians to the Umayyads*, London 2003. Gut erkennbar bei diesem Autor ist die schon von Shaïd (S. 407f.) festgestellte „Zurückhaltung“ bei der Festlegung arabischer Gruppen im Oriens. So ist sich Retsö etwa nicht sicher, ob die Iturier im Libanon tatsächlich Araber, oder nur stark von diesen durchmischt waren, obwohl sie wohl Arabisch sprachen.

<sup>19</sup> SHAÏD: *Rome* (wie Anm. 18), S. 6. Mit dieser Problematik beschäftigte sich schon Strabo. Er behalf sich schließlich mit der untauglichen Lösung, Araber, Armenier und Aramäer schon auf Grund ihrer Ähnlichkeiten gleich zu behandeln: *„Die Völker der Armenier, Syrer und Araber zeigen nämlich in der Sprache, der Lebensweise und der Körperbildung eine große Stammverwandtschaft. Dies beweist die aus diesen drei Völkern ge-*



tige Phase der gemeinsamen Geschichte von Anfang an damit zu kämpfen hat, die Rolle des arabischen Elements im römischen Reich zu verorten, um die Wichtigkeit sowohl für Araber als auch für Rom bewerten zu können. Diese arabische Geschichte ohne Araber wird oft auch damit begründet, dass unter dem römischen und hellenistischen Einfluss die arabische Identität verwässert wurde. Natürlich variierte der Grad, mit der arabische Gruppen diese erhalten konnten. So wurden etwa die Idumäer, die unter ihrem König Herodes eine wichtige Rolle im Orient erhielten, völlig in die jüdische Nation absorbiert.<sup>20</sup> Genauso wenig wie die Juden, die ebenfalls dem hellenistisch-römischen Integrationsdruck ausgesetzt waren, verloren aber die Araber ihre Sprache und Identität. Mit dem Jahr 212 n. Chr. wurde den Bürgern der römischen Provinzen das Bürgerrecht zuerkannt und sie wurden zu *Rhomaioi*. Dies und die Tatsache, dass viele auch den römischen Götterglauben übernahmen und damit auch römische und griechische Namen, verdeckt oft die Rolle der Araber in dieser Region.<sup>21</sup>

Ohne einer differenzierten Betrachtungsweise hier gerecht zu werden, genügt es für unsere Zwecke, auf wesentliche arabische Namen des Orients hinzuweisen, wie etwa Zenobia, die Herrscherin von Palmyra, die erfolglos

*mischte Bevölkerung Mesopotamiens (...)*“ STRABO: *Geographica*, 1,2,41 (Aus d. Altgriech. v. Albert Forbiger), Wiesbaden 2005.

<sup>20</sup> Der Idumäer Herodes ist ein gutes Beispiel dafür, wie schwer es ist, die wirkliche Ethnie im Einzelfall zu bestimmen. So kritisiert etwa Bowersock Shahîd für seine Sichtweise, dass dieser ein Araber sei: „*It is probably not reasonable to include Herod the Great among the Arabs. Josephus takes care to inform us that Herod had an Arab mother. Had he believed that his father, an Idumaeen, was also an Arab, it seems most unlikely that he would have taken the trouble of singling out the mother for her Arab origin.*“ Glenn W. BOWERSOCK: *Studies on the Eastern Roman Empire*, Aschaffenburg 1994, S. 396. Gut verfolgbar ist in diesem Beitrag auch der generell unzufriedene Unterton, mit dem der „Hellenist“ Bowersock Shahîds weitausholendes Eintreten für eine entsprechende Rolle der Araber im römischen Arabien betrachtet; siehe EBD., S. 395–402.

<sup>21</sup> So waren wahrscheinlich die bekannten Neo-Platonisten Iamblichus und Prophyry (sein semitischer Name war Malchius) nabatäische Araber. Vgl. SHAÏD: *Rome* (wie Anm. 18), S. 154. Gerade im arabischen Nabatea mit seiner Hauptstadt Petra zeigte sich, welche Möglichkeiten die hellenistische Kultur bot: „*The sophist Heliodorus, whom Philostratus describes as an Arab, had already made impression on Caracalla. We can identify a certain Callinicus from Petra a sophist who was sufficiently distinguished to practice rhetoric in Athens itself. And here he was confronted with a rival, Genethlius, who was also a native of Petra.*“ Glenn W. BOWERSOCK: *Roman Arabia*, London 1983, S. 135.

gegen die römische Herrschaft rebellierte und ihren Lebensabend als geachtete Senatorin in Rom verbrachte, und ihren Mann Ordenathus, der das römische Reich vor den Persern rettete und dafür den Titel *corrector totius Orientis* erhielt. Septimus Severus war mit einer arabischen Prinzessin aus Syrien verheiratet, die damit Mutter von Caracalla war.<sup>22</sup> Mit Marcus Iulius Philippus, auch genannt Philippus Arabs, übernahm der erste Araber den Purpur. Nicht nur das, er war möglicherweise sogar der erste Christ auf dem Thron der Cäsaren. Eusebius von Caesarea berichtet in seiner Kirchengeschichte, dass Philippus Arabs der erste römische Kaiser gewesen sei, der bei der Ostervigil mit der Volksmenge an den Gebeten der Kirche als Christ habe teilnehmen wollen; dass ihn aber der Bischof erst zur Messe zuließ, als er sich zu den Büßern gesellte. Unnötig zu sagen, dass die Historiker bei der Bewertung der Frage, ob Philip Christ war oder nicht, uneins sind. Einig ist man sich aber über seine tolerante Haltung gegenüber den Christen und dass er, wenn er tatsächlich Christ gewesen sein sollte, dies zu einer rein privaten Angelegenheit machte.<sup>23</sup> Weitere wichtige arabische Elemente waren die große Anzahl von Senatoren, die der römische Osten, insbesondere Syrien und der Libanon, stellte und die mit einigen Ausnahmen einheimische Araber gewesen sein mussten.<sup>24</sup> Weiter können wir davon ausgehen, dass große Teile des römischen Heeres im Oriens aus arabischen *Cives* bestanden,<sup>25</sup> was auch durch die Bezeichnung der jeweiligen Einheiten als *Indignae* (z.B. *equites promoti indignae*) oder durch die konkreten Hinweise auf eine geographische oder ethnische Herkunft der Truppen (z.B. *cohors secunda Ituraeorum*) verdeutlicht wird.<sup>26</sup>

---

<sup>22</sup> Zu der Rolle arabischer Prinzessinnen als Gemahlinnen bzw. Mütter von Cäsaren wie Elagabalus und Severus Alexander vgl. SHAÏD: Rome (wie Anm. 18), S. 34, und BOWERSOCK: Hellenism (wie Anm. 4), S. 160ff.

<sup>23</sup> Vgl. die Zusammenfassung der Diskussion in SHAÏD: Rome (wie Anm. 18), S. 110ff.; Yasmine ZAHKAN: Philip the Arab, London 2008; BOWERSOCK: Studies (wie Anm. 20), S. 397; DERS.: Roman Arabia (wie Anm. 21), S. 124ff.

<sup>24</sup> Vgl. die Liste der Senatoren in BOWERSOCK: Studies (wie Anm. 20), S. 155ff.

<sup>25</sup> Bis zur Eroberung des Oriens durch die islamischen Heere dürfte diese Arabisierung fortgeschritten und beibehalten worden sein: „Most of the troops within Syria seem to have been of Arab origin.“ David NICOLLE: Yarmuk AD 636. The Muslim Conquest of Syria, New York 1994, S. 23.

<sup>26</sup> Vgl. die Identifikation der betreffenden arabischen Truppen in der Notitia Dignitatum in SHAÏD: Rome (wie Anm. 18), S. 58ff.

Während die arabischen *Rhomaioi* allzu oft im Dunkeln der Geschichte bleiben, trat ab dem 4. Jahrhundert eine neue arabische Gruppe in die Geschichte des römischen Ostens ein, nämlich die der arabischen verbündeten Stämme Roms, den sogenannten *Foederati*. Diese waren wohl keine römischen Bürger, waren aber im Dienst des byzantinischen Kaisers mit dem Schutz der Grenzregionen (*Limes Arabicus*) betraut. Zu ihren Aufgaben zählten insbesondere die Abwehr von Nomadenstämmen und vor allem auch der Schutz gegenüber sassanidischen bzw. parthischen Angriffen auf die Diözese Oriens. Das Konzept der *Foederati* war eine neue Strategie der Römer zur Sicherung der östlichen Provinzen. Es war die bittere Erfahrung aus der palmyrischen Rebellion, dass man lokalen Herrschern keine urbane Machtbasis zur Entwicklung eigener imperialer Strategien überlassen durfte.<sup>27</sup> Die *Foederati* waren Berufskrieger, die zwar ihre Lager (Hiras und Paremboles) innerhalb des Limes aufbauen durften; es war ihnen aber zunächst nicht erlaubt, eigene urbane Zentren zu errichten. Der wesentliche Unterschied beim Aufbau der Beziehung zu den *Foederati* aber war, dass Rom bzw. Byzanz ganz massiv auf die christliche Religion setzte, um diese Gruppe an sich zu binden: „*Christianity revolutionized the relationship between the Foederati and Byzantium and added a powerful dimension to their loyalty. The old legal and technical bond of fides that had united Roman emperor and his Arab ally was now cemented by a common faith to which both Byzantium and her Arab allies were passionately devoted.*“<sup>28</sup> Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Römer jeweils einen Stammesverband auswählten, der alle anderen Stämme leitete. Das jeweilige Stammesoberhaupt bekam den Titel eines Pylarchen. Im 4. Jahrhundert wurde der Verband der Tanukh, im 5. Jahrhundert derjenige der Salih<sup>29</sup> und in der letzten Phase im 6. Jahrhundert bis zur Schlacht von

---

<sup>27</sup> Irfan SHAÏD: *Byzantium and the Arabs in the Fourth Century*, Washington D.C. 1984, S. 20.

<sup>28</sup> EBD., S. 21.

<sup>29</sup> In der Regel suchte sich Rom meist einen Stammesverband aus, der sich im Machtkampf mit den anderen Gruppierungen hervorgetan hatte, und übergab ihm die Leitung der *Foederati*. So geschah etwa der Machtwechsel zwischen Tanukh und Salih Ende des vierten Jahrhunderts derart, dass das Oberhaupt von Tanukh auf einen Anführer namens Jid von Salih wegen zu zahlender Steuern zuzug (die Pylarchen waren somit auch dafür zuständig). Als Jid um Zahlungsaufschub bat, machte sich der Tanukhanführer über ihn lustig. Als der schwerhörige Jid dies merkte schlug er ihm den Kopf ab. Ein Umstand der zur Geburt des Sprichwortes „*Nimm von Jid, was Jid bereit war zu geben*“ führte (Khud min Jid in ma a'taka). Vgl. Irfan SHAÏD:

Jarmûk derjenige der Ghassaniden dominant.<sup>30</sup> In dieser Phase wurde zudem der Pylarch der Ghassaniden vom Kaiser Justinian erstmalig zum *Basilens*, zum König der Araber ausgerufen.<sup>31</sup> Diese enge militärische Integration der *Foederati* in das römische Heer führte auch zu einer verstärkten Übernahme römischen Militär vokabulars in die arabische Sprache. So wurde aus *Castrum* für die Befestigungsanlage das arabische Qasr/Kasr, die Straße (*Stratum*) zu Sirat, der Graben (*Fossa*) wurde zu Fustat.<sup>32</sup>

So stark das religiöse Band zwischen den Arabern und Rom auch war, die christliche Religion war damals noch lange nicht gefestigt und die verschiedenen theologischen Standpunkte führten immer wieder zu großen Problemen. So konnten und wollten die Araber oftmals ihren christlichen Glauben nicht immer an die wechselnden christologischen Positionen der byzantinischen Kaiser anpassen. Dies führte regelmäßig zu Konflikten zwischen den *Foederati* und Byzanz. So rebellierte etwa die arabische Königin Mavia in den frühen 370er Jahren gegen Kaiser Valens, verließ ihre Aufgaben am Limes und plünderte den Oriens.<sup>33</sup> Die Gründe für diesen Aufstand werden vor allem in der feindseligen Position des Arianers Valens

---

Byzantium and the Arabs in the Fifth Century, Washington D.C. 1989, S. 286. Dies kommt wohl dem deutschen „*Einem geschenkten Gaul schaut man nicht ins Maul*“ sehr nahe.

<sup>30</sup> Für die einzelnen Stammesverbände vgl. SHAÏD: Byzantium ... Fourth Century (wie Anm. 27), für Tanukh vgl. DERS.: Byzantium ... Fifth Century (wie Anm. 29); für Salih und die Ghassaniden vgl. DERS.: Byzantium and the Arabs in the Sixth Century, Washington D.C. 1995; Yasmine ZAHKAN: Ghassan Resurrected, London 2006; ISAAK: Eastern Empire (wie Anm. 11), S. 250ff. Interessanterweise wurde insbesondere die Geschichte von Ghassan im Westen bereits im 19. Jahrhundert von dem großen Semitisten Nöldeke aufgezeichnet und gilt noch heute als Standardwerk: Theodor NÖLDEKE: Die Ghassânischen Fürsten aus dem Hause Gafna's, Berlin 1887.

<sup>31</sup> Vorher waren die arabischen Pylarchen den jeweiligen Befehlshabern der Provinzen (*Duces*) untergeordnet. Dies erwies sich aber als Nachteil gegenüber den autonom agierenden Lakhmidern, den Verbündeten der Perser. Deshalb wurden alle arabischen *Foederati* ab dem 6. Jahrhundert dem ghassanidischen Pylarchen unterstellt. Vgl. SHAÏD: Byzantium ... Sixth Century (wie Anm. 30), S. 97ff.; PROCOPIUS: History of the Wars, 1, 17, 43–48 (Aus d. Altgriech. v. Henry B. Dewing), London 1971.

<sup>32</sup> Irfan SHAÏD: Byzantium and the Arabs in the Sixth Century. Vol. 2. Part 1, Washington D.C. 2002, S. 60f.

<sup>33</sup> Vgl. BOWERSOCK: Roman Empire (wie Anm. 20), S. 136ff.

gegenüber den orthodoxen arabischen Bischöfen gesehen.<sup>34</sup> Erst als Mavia von Valens einen orthodoxen (und vermutlich arabischen) Bischof namens Moses für ihre Leute zugestanden bekam, wurde der Aufstand beendet. Zur Besiegelung des neuen *Foedus* wurde die Heirat ihrer Tochter mit einem hochrangigen römischen Offizier namens Victor beschlossen. Mavia nahm dann ihre Aufgabe als *Foederati* wieder auf und stellte ein Kontingent zur Verteidigung von Byzanz gegen die gotischen Invasoren. Im 6. und 7. Jahrhundert wiederum hielten die *Foederati* am Monophysitismus fest. Dies brachte sie immer wieder in Konflikt mit den nunmehr orthodoxen Kaisern in Byzanz. Schlussendlich dürfte dies den Zusammenhalt zwischen den arabischen *Foederati* und Byzanz bzw. dem mehrheitlich monophysitischen Oriens und dem orthodoxen Byzanz erheblich geschwächt haben. Eine zusätzliche Schwächung geschah durch die bis dahin erfolgreichste Invasion Persiens im Oriens einige Jahre vor Jarmûk, die erst unter Aufbietung aller Kräfte inklusive der *Foederati* vom Kaiser Heraclius zurückgeschlagen werden konnte. Nach dieser Zäsur waren erst knapp acht Jahre vergangen als Rom mit den sicherlich ebenfalls geschwächten *Foederati* gegen die islamischen Armeen in Jarmûk antreten musste. Obwohl man davon ausgehen kann, dass die *Foederati* unter dem persischen Ansturm massive Verluste hinnehmen mussten, waren sie bei der Verteidigung des Orients an der Seite von Byzanz auch in Jarmûk dabei (ca. 5.000 der etwa 20.000 Römer waren arabische Christen). Man vergisst deshalb auch oft, dass diese Schlacht ein arabischer Bruderkrieg war. Der ghassanidische Pyrlarch Jabala kommandierte den rechten Flügel des römischen Heeres und sah sich im Kampf seinen arabischen Stammesgenossen gegenüber.<sup>35</sup>

### **Frühe Historiker über die Araber: orientalistische Anfänge**

Ein erstaunliches Phänomen ist, dass trotz dieser engen Verschränkung und der Integration der arabischen *Rhomaioi* und der *Foederati* in das Römische Reich und ihrer Rolle als Christen, diese starken Bindungen und die

---

<sup>34</sup> SHAÏD: Byzantium ... Fifth Century (wie Anm. 29), S. 142.

<sup>35</sup> „The Christian Arab auxiliaries included the dominant Ghassan tribe, as well as men from Lakhm, Judham, Bali, Amila and Qudaâ tribes. It is interesting to note that the Lakhm, Bali and Judham were also represented in the opposing Muslim army, many of their men still being Christians.“ NICOLLE: Yarmuk (wie Anm. 25), S. 46. Zu Jabala, dem gescheiterten Versuch seiner Bekehrung zum Islam und seinem Tod im Exil in Konstantinopel vgl. ZAHNAN: Ghassan (wie Anm. 30), S. 31–73).

wesentliche Rolle der Araber in den wenigsten Fällen von den kirchlichen und säkularen Historikern dieser Epoche objektiv wiedergegeben wurde. Dieses und der Fakt, dass die *Foederati* keine eigene säkulare oder Kirchengeschichte aufwiesen, führten schon früh zu einer eher negativen Darstellung der Araber in der römischen Geschichtsschreibung. Die Grundfeste für eine orientalistische Sichtweise wurde hier gelegt. Irfan Shaḥīd hat die einzelnen historischen Quellen in der römischen und byzantinischen Ära analysiert und kommt zu folgender Einteilung der geläufigen Vorurteile gegenüber den Arabern:

- Die griechisch-römischen Autoren projizieren vor allem das gängige Bild von Arabern als *Latrones*, als Plünderer des *Limes Arabicus* und vor allem als kulturell minderwertige Nomaden, als Zeltbewohner (*Scenitae*), die zudem noch überkommenen und abscheulichen Riten nachgingen.<sup>36</sup>
- Die kirchlichen Autoren identifizieren die Araber vor allem als Nachkommen Ismaels, also als Kinder Abrahams mit der Sklavin Hagar, was ebenfalls wenig schmeichelhaft sein dürfte.<sup>37</sup>

In der Regel kam es meist zu einer Fusion der beiden Punkte. Man kann zudem bei der Analyse der Texte meist auch nicht wirklich von Fälschungen sprechen, sondern eher von Auslassungen von Fakten, wodurch ein sehr unausgewogenes Bild entsteht und die Rolle der Araber als *Cives* und *Foederati* völlig negiert wird. Die jeweiligen Historiker gehen jedenfalls sehr subtil vor. So verdanken wir zwar Eusebius die Hinweise auf Philips Besuch der Ostervigil und damit sein mögliches Christentum, wir erfahren aber nicht, dass er Araber war. Diesen Hinweis unterlässt Eusebius aber nicht beim Jesumörder Herodes dem Großen, den er als Araber durch die Herkunft seiner nabatäischen Mutter identifiziert. Als einer der wichtigen Historiker des 4. Jahrhunderts gilt etwa Ammianus, der römischer Offizier war und in Antiochia lebte. Er beschreibt die Araber fast ausschließlich als *Scenitae* oder *Saraceni* und nicht als *Foederati* bzw. verwendet bei der Beschreibung der *Foederati* den Begriff *Scenitae*. Er verschweigt die Rolle Mavias beim Schutz Konstantinopels und die Rolle der Araber als Christen.<sup>38</sup>

---

<sup>36</sup> SHAĪD: Rome (wie Anm. 18), S. 108.

<sup>37</sup> In der gebotenen Kürze sei hier etwa auf die Analysen dieser Historiker bei SHAĪD: Rome (wie Anm. 18), S.95–122 (für Zosimus und Eusebius) sowie DERS.: Byzantium (...) Fifth Century (wie Anm. 29), S. 239–277 (für Ammianus) verwiesen.

<sup>38</sup> Ein gutes Beispiel ist der oft zitierte Abwehrkampf vor Konstantinopel (378 n. Chr.). Nach der verlorenen Schlacht von Adrianopel und dem Tod Kaiser Valens

Die Gründe für die jeweilige Haltung der einzelnen Historiker sind jeweils unterschiedlich. So sah Ammianus die Rolle der Barbaren als Hauptgrund für die Krisen des Römischen Reiches. Als Heide sah er auch keinen Grund das Christentum der *Foederati* zu erwähnen. Bei Eusebius können wir vermuten, dass er als Pangyrist Kaiser Konstantins, der den Sieg des Christentums verkörperte, eher vorsichtig war, die Rolle Philips zu sehr herauszustellen. Zudem hatte er auch weniger direkten Kontakt mit Arabern und verließ sich so vor allem auf biblische Quellen, was wiederum die Fusion der Begriffe Ismaeliten und *Scenitae* bzw. *Saraceni* erklären kann. Im 6. Jahrhundert fiel der Historiker Procopius durch seine Vorbehalte und Vorurteile gegenüber den arabischen *Foederati* auf.<sup>39</sup> Als markantes Beispiel dient hier seine Schilderung der Schlacht von Callinicum (553 n. Chr.). Als die Perser und verbündeten Lakhmiden in Syrien und dem Euphratgebiet einfallen, stellt sich ihnen der römische Feldherr Belisarius mit einer Streitmacht von 20.000 Mann entgegen. Die *Foederati* stellen etwa 5.000 Mann und bekommen den rechten Flügel zugewiesen. In der zweiten Tageshälfte der Schlacht zerbricht dieser unter dem Ansturm der Perser und die Schlacht ist verloren. Procopius wirft den *Foederati* ganz klar Verrat

---

zogen die Goten weiter in Richtung der Hauptstadt. Hier trafen sie unter anderem auch auf eine Truppe der *Foederati* Mavias, die diese im Zuge ihres *Foedus* mit Valens zu seiner Unterstützung entsandt hatte: „*A body of Saracenes, (...) had been summoned to the city. They are more at home in the tricks of guerrilla warfare than in a formal battle, but on the sudden appearance of the host of the barbarians they made a bold sally from the city to attack it. After a long and obstinate fight they parted on equal terms. But an incident of an utterly unheard-of sort gave the warriors from the East the upper hand. One of them, a man with long hair wearing nothing but a loincloth, drew his dagger and hurled himself with blood-curdling yells into the midst of the Gothic host. He cut a man's throat, then put his lips to the wound and sucked the streaming blood. This appalling sight terrified the barbarians, who lost their habitual confidence and advanced only with hesitation.*“ AMMIANUS: *Res Gestae*, 31,16,5–6 (Aus d. Latein. v. Walter Hamilton), Harmondsworth 1986. Auch hier wurden die Araber wieder nicht als *Foederati* sondern wieder mit dem allgemeinen Begriff *Saraceni*, der für Nomaden generell gültig ist, tituliert und auch die Rolle ihrer Königin Mavia wird ausgelassen. Man mag spekulieren, ob Ammianus, wenn es nicht zu diesem noch „*nicht dagewesenen Vorfall*“ gekommen wäre, die Rolle der Araber bei der Verteidigung des römischen Reiches überhaupt erwähnt hätte.

<sup>39</sup> „*Procopius was the creator of a dark image of the Arabs which has dominated Byzantine History after him. This is necessary to point out, considering that in the preceding fifth century Byzantine historiography was favourable to the Arabs. It was Procopius who changed their image.*“ SHAIÐ: *Byzantium ... Fifth Century* (wie Anm. 29), S. 305.

vor.<sup>40</sup> Andere Historiker halten hingegen fest, dass der ghassanidische Py-larch al-Harith (Arethas) seine Stellung hält und keinesfalls flieht, der Vorwurf des Verrats ist aber gesetzt und ist seitdem ein oft wiederkehrendes Thema bei der Beschreibung der *Foederati*. Das Verhalten von Procopius sieht Shahîd vor allem durch das Motiv der „Kaiserkritik“ getrieben: „*Arab and Arabian affairs played an important role in the building of the case against Justinian, and although Procopius looked at the Arabs in much the same way as he did at all the barbarians who were responsible for the process of decline, it was mainly Justinian who was his target.*“<sup>41</sup> Dies umso mehr, als Justinian derjenige Kaiser war, der die Rolle der Ghassaniden stärkte, indem er Arethas zum *Basileus* der *Foederati* machte. Zudem war Procopius auch der Sekretär von Belisarius und trachtete dementsprechend danach, jeglichen Makel von diesem fernzuhalten.<sup>42</sup>

Die Heraushebung von einigen markanten Beispielen soll zeigen, dass die Rolle der Araber im römischen Reich immer eine schwierige war:<sup>43</sup> Als *Cives* nicht mehr als Araber zu identifizieren, als *Foederati* eher den Nomaden zugerechnet, die die Grenzen bedrohen. Als Christen immer dem Vorwurf der Häresie ausgesetzt, da sie an ihrem Glauben hingen und ihre orthodoxen bzw. monophysitischen Bekenntnisse nicht wechselten, wenn

---

<sup>40</sup> „*Then by mutual agreements all the best of the Persian army advanced to attack the Roman right wing, where Arethas and the Saracens had been stationed. But they broke their formation and moved apart, so that they got the reputation of having betrayed the Romans to the Persians.*“ PROCOPIUS: *History* (wie Anm. 31), 1, 18, 33–38.

<sup>41</sup> SHAHÎD: *Byzantium ... Fifth Century* (wie Anm. 29), S. 52.

<sup>42</sup> Eine gute Zusammenfassung von Procopius's anti-arabischer Haltung findet sich auch in Averil CAMERON: *Procopius and the Sixth Century*, London 1985, S. 124–128. Im konkreten Fall von Callinicum etwa: „*The charge of treachery at Callinicum is a device used by Procopius to deflect blame from Belisarius, and we do not need an elaborate defence of Al-Harith to see that he is exaggerating.*“ EBD., S. 125.

<sup>43</sup> Nichtsdestotrotz war die Rolle der Araber bei der Verteidigung des Orients über die Jahrhunderte immer essentiell. Deshalb verlängerte jeder römische Kaiser bei seiner Machtübernahme in der Regel den *Foedus* mit den *Foederati*. Wie eng die Beziehung zwischen den Arabern und den jeweiligen Kaisern war, mag folgende Anekdote erhellen: „*Als Justinus einige Jahre nach seiner Thronbesteigung kindisch wurde, da schreckten ihn, wenn er zu toben begann, die Kämmerlinge mit dem Ruf zu Ruhe: „Still! Arethas Sohn Gabela's kommt über dich!*“ NÖLDEKE: *Ghassânische Fürsten* (wie Anm. 30), S. 20.



dies der jeweilige römische Kaiser tat bzw. ein Kaiser mit einem neuen Glauben die Macht erlangte.<sup>44</sup>

Die Werke dieser Historiker, so die These dieser Arbeit, sind oft die Grundlagen der orientalistischen Sichtweise, wie wir sie heute kennen. Ein sehr markantes Beispiel ist etwa, dass das Thema des Verrats, dass bei Procopius als Attribut der *Foederati* und Araber immer mitschwingt, dann auch von Autoren unserer Zeitepoche immer wieder reproduziert wurde: „*The theme of treachery initiated by Procopius was copied and followed by some modern writers like Gibbon on whom one can always count for an anti-Arab statement.*“<sup>45</sup> Zwar ist der Konnex selten so klar, wie bei diesem Beispiel und bei der Regensburger Rede des Papstes. Wir können aber davon ausgehen, dass diese Attribute bei den klassisch ausgebildeten Orientalisten durchaus präsent waren, über die Generationen weitergereicht wurden und so die Jahrhunderte überlebten. In Anlehnung an Hobsbawms „*Inventing Tradition*“ kann man den Orientalismus nun ebenfalls als eine konstruierte Erzähltradition darstellen, dessen Praktiken gewisse Werte und Normen einpflanzen sollen. Dieses geschieht vor allem durch Wiederholungen, die dann eine gewisse Kontinuität mit der Vergangenheit darstellen sollen.<sup>46</sup> Auch wenn die Orientalisten moderner argumentieren konnten, keine direkten Zitate bemühen mussten, so war ihnen doch bewusst, dass sie sich im Rahmen ihres fundierten, kulturellen Referenzsystems bewegten, was die Bewertung der Rolle der Araber anging. Schlimmer noch als dieser Konnex ist die Tatsache, dass es so verabsäumt wurde, ein Gegenbild der Araber zu zeigen, das nicht im Widerspruch zur westlichen Welt steht, sondern aufzeigt, dass Westen und Osten auf eine lange gemeinsame Tradition und Geschichte zurückblicken können.

---

<sup>44</sup> NÖLDEKE ist hier lapidar: „*An sich ist es freilich für die Syrer und Kopten kein Glück gewesen, daß die Unterdrückung des Monophysitismus nicht durchgeführt und sie damit auf Dauer Europa entfremdet wurden.*“ EBD., S. 21.

<sup>45</sup> ZAHARAN: Ghassan (wie Anm. 30), S. 66. So kommentiert dann Gibbon die Schlacht und das Verhalten der *Foederati* in Callinicum wie folgt: „*The right wing was exposed to the treacherous and cowardly desertion of the Christian Arabs.*“ Edward GIBBON: *The History of the Decline and Fall of the Roman Empire*. Vol. 2, New York 1934, S. 186.

<sup>46</sup> Eric HOBBSAWM: *Inventing Tradition*, in: Ders., Terence Ranger (Hg.): *The Invention of Tradition*, Cambridge 2003, S.1–22, hier S. 1.

### *Der Papst von Bagdad*

Mit dem Sieg des Islam wurde das Kapitel der arabischen Christen und des östlichen Christentums keinesfalls beendet. Man kann davon ausgehen, dass die überwiegende Zahl der Bewohner des Oriens Christen waren. Die Christianisierung war zwar in dieser Region nicht so schnell vorangekommen, wie man oft geglaubt hatte und viele Bewohner waren noch immer Heiden,<sup>47</sup> aber die Christianisierung im Oriens war wohl weit fortgeschritten.<sup>48</sup> Zwar zogen sich die Ghassaniden mit ihrem Anführer Jabala nach Jarmûk in das römische Anatolien zurück, wo sich ihre Spur verliert.<sup>49</sup> Andere *Foederati* blieben und wurden von den Umajyaden in das Milizsystem integriert. Darüber hinaus war auch in dem arabischen Vasallenstaat der Perser, dem Lakhmidenreich, ein großer Teil der Bevölkerung christlich.<sup>50</sup> Der letzte lakhmidische König Nu'man konvertierte zum Christentum.<sup>51</sup> Die Lakhmiden kontrollierten nicht nur den Südirak, sondern auch Gebiete am Persischen Golf und Saudi- Arabien (dem sog. Beit Qatraye).<sup>52</sup> Im Reich der Lakhmiden und in Persien konnte die nestorianische Kirche Fuß fassen. Diese wurde von den Persern toleriert, weil sie eine Gegenspielerin der orthodoxen bzw. monophysitischen Kirche Roms war. Insbesondere die nestorianische Kirche konnte ihre Position ausbauen und mit einer beeindruckenden Expansion nach Osten (Indien, China, Afghanistan und Ti-

---

<sup>47</sup> Zu dem langen Überlebenskampf des Hellenismus im christlichen Oriens vgl. BOWERSOCK: Hellenism (wie Anm. 4).

<sup>48</sup> Mit dem Jahr 500 sind etwas mehr als die Hälfte aller identifizierten Grabsteine im zentralen Abschnitt des *Limes* in Jordanien christlich. Vgl. Thomas S. PARKER: The Frontier in Central Jordan. Final Report on the Limes Arabicus Project 1980–1989. Vol. 2, Washington D.C. 2006, S. 575.

<sup>49</sup> Zu dem Ende von Ghassan vgl. ZAHRAN: Ghassan (wie Anm. 30), S. 143ff. Bleibt zu erwähnen, dass ein wahrscheinlicher ghassanidischer Nachfahre Jabalas, Nicéphorus, byzantinischer Kaiser wurde (802–811).

<sup>50</sup> Die lakhmidische Hauptstadt Hira (gegenüber dem späteren Kufa) im Südirak hatte viele in den arabischen Erzählungen überlieferte christliche Bauwerke: „*The city of Hira, although only partly Christian, was full of churches and monasteries. The churches had square open spaces recalling temples of Assur and Babylon; the body of the churches were rectangular, with pillars supporting arches of burnt brick. At the south east end was a three sided edifice with three chapels separated from the main body of the church by massive pillars. There were Kufic inscriptions on the walls and paintings of leafed crosses (...)*.“ ZAHRAN: Lakhmids (wie Anm. 17), S. 71.

<sup>51</sup> EBD., S. 70ff.

<sup>52</sup> POTTS: Arabian Gulf (wie Anm. 2), S. 262ff.

bet) aus dem ehemaligen Oriens heraus beginnen. Um 800 herum wurde der Sitz dieser expansiven Kirche an den Hof des Khalifen nach Bagdad verlegt. Den heute etwas seltsam anmutenden Modus Vivendi zwischen den islamischen Machthabern und der christlichen Kirche könnte man so zusammenfassen: Zwar war die Politik islamisch geprägt, die Kultur und die Religion im Oriens und den anderen Gebieten jedoch eine lange Zeit noch christlich.<sup>53</sup> Selbst im arabischen Herzland, der Arabischen Halbinsel, sind noch bis in das Jahr 676 nestorianische Bischöfe als Teilnehmer einer Synode in Beit Qatraye überliefert.<sup>54</sup> Und selbst wenn die Gebiete im islamischen Einflussbereich in Bedrohung geraten würden, konnte die Kirche ja noch immer die unendlichen Gebiete weiter östlich ausweisen. Unter ihrem Catholicus Timotheus erreichte diese Kirche wohl ihre größte Ausdehnung. Bei seinem Tode 823 war das Christentum eine östlich geprägte Religion und die Aussichten für das Überleben der Kirche im Westen konnte man eher skeptisch beurteilen.<sup>55</sup> Zwischen 640 und 740 kamen nicht weniger als sechs Päpste aus Syrien. Der letzte der für die Kirche wichtigen griechischen Väter, Johannes von Damaskus, war nur dem Namen nach Grieche und trug bei seiner Geburt den arabischen Namen Man-

---

<sup>53</sup> Philip JENKINS: *The Lost History of Christianity. The Thousand Year-Golden Age of the Church in the Middle East, Africa, and Asia – and how it Died*, New York 2008, S. 47.

<sup>54</sup> Diese Synode fand auf der saudiarabischen Insel Tarut (Darin) statt. Interessant sind auch die überlieferten Themen. So waren wohl viele arabische Christen Steuereintreiber geworden. Diese wurden angewiesen, auf keinen Fall Steuern von Bischöfen einzusammeln. Weiter gab es zu dieser Zeit wohl auch noch jüdische Gemeinschaften in Beit Qatraye. Die anwesenden Bischöfe beklagten sich, dass die Christen nach Erhalt der Sakramente in jüdische Tavernen einkehrten. Wein zu trinken war nicht das Problem, sondern eher, dass christliche Tavernen, an denen es nicht gemangelt haben dürfte, nicht unterstützt wurden. POTTS: *Arabian Gulf* (wie Anm. 2), S. 262.

<sup>55</sup> „*Already in Timothy's last days, Charlemagne's vaunted empire was fragmenting, and falling prey to the combined assaults of Northmen and Muslims Saracenes. In the century after 790, ruin and massacre overtook virtually all the British and Irish monasteries (...). Spain was already under Muslim rule and southern Italy and southern France seemed to follow.*“ JENKINS: *Lost History* (wie Anm. 53), S. 19f. Auch Hobsbawm sieht das Ende der europäischen Krise erst zu einem viel späteren Zeitpunkt überwunden: „*Noch im ausgehenden 14. Jahrhundert hatten hochgebildete Gelehrte wie der große Ibn Chaldun nur geringes Interesse am christlichen Europa gezeigt: ›Weiss Gott, was dort vorgeht.*“ Eric HOBBSAWM: *Wieviel Geschichte braucht die Zukunft* (Aus d. Engl. v. Udo Rennert), Wien 1998, S. 282.

sur. Wie sein Vater hatte er am Hof des Khalifen hohe Positionen inne.<sup>56</sup> Erst ab dem 13. Jahrhundert wurde vor allem unter dem Mongolensturm die Christenheit im Osten immer weiter zurückgedrängt und gelangte vielfach sogar in völlige Vergessenheit. Als etwa die ersten europäischen Seefahrer nach Indien kamen, waren sie sehr verwundert, dort Christen anzutreffen, die in ihren Augen lebten, wie die „Juden in Europa“ und deren Existenz sie sich lange nicht erklären konnten.<sup>57</sup>

### III. Abgrenzung, Neuanfang und Verdrängung

Die wichtigste Konsequenz der islamischen Eroberung der Diözese Oriens und der zeitversetzten Zurückdrängung des östlichen Christentums war der Verlust des kulturell-religiösen christlichen Kernlandes. Der Oriens war über 700 Jahre unter römischer und davor fast 300 Jahre unter griechisch-makedonischer Herrschaft. Der Schmerz, diese wichtigen Provinzen zu verlieren, muss groß gewesen sein. Fataler noch war, dass die Christenheit von ihrem religiösen Kernland Palästina abgeschnitten war und dies auch nicht durch verzweifelte Rückeroberungsversuche des Heraclius und später durch die Kreuzritter rückgängig gemacht werden konnte. Die Konsequenzen waren enorm: Von einer ursprünglich östlichen Religion entwickelte sich die Christenheit notgedrungen zu einer eher westlichen Glaubensgemeinschaft. „*The disaster of the late middle ages tore Christianity from its roots – cultural, geographical, and linguistic. This uprooting created the Christianity that we commonly think of today as the true historical norm, but which in reality was the product of the elimination of alternative realities.*“<sup>58</sup> Man muss davon ausgehen, dass in dieser kritischen Situation ein völlig neues Kultur- und Religionsmodell geschaffen wurde, das uns zwar heute vertraut ist, dessen Wesen aber einen radikalen Bruch mit der Vergangenheit brachte: „*In this geographical sense, Christianity has no heart, no natural core. (...) For long periods the faith found its most active centres in the Near East, but in later years the cultural and demographic heart of the church moved to Europe and the Atlantic world.*“<sup>59</sup>

Dieser Neuanfang konnte aber nur gelingen, wenn dieses *re-set* quasi „gegen die Geschichte“ durchgesetzt werden konnte. Wenn die Christenheit nun westlich zentriert und geprägt ist, dann müssen alle Verbindungen zu

---

<sup>56</sup> Vgl. JENKINS: *Lost History* (wie Anm. 53), S. 48.

<sup>57</sup> EBD.

<sup>58</sup> EBD., S. 25.

<sup>59</sup> EBD.

ihren östlichen Wurzeln abgeschnitten werden!<sup>60</sup> Damit der christliche Westen zu dem werden konnte, was er heute ist, musste er somit seine östliche Geschichte verleugnen. Dies bedeutet in aller Radikalität nicht nur, dass die Geschichte des Oriens weitgehend in Vergessenheit geriet, die vielen Gemeinsamkeiten zwischen Islam und Christenheit negiert werden. Es geht soweit, dass die Geschichte des „zurückgelassenen“ östlichen Christentums ebenfalls in Vergessenheit gerät.<sup>61</sup>

Damit wird eine sehr wesentliche Komponente des Orientalismus, nämlich die von Said beobachtete „Andersartigkeit“<sup>62</sup> des Arabers, verständlicher. Es war somit für die zu entwickelnde Identität des christlichen Europas wichtig, dass der Orient anders war, dass man sich von ihm markant unterschied. Von dieser Abgrenzung hin zu einer negativen Typisierung bzw. zu einer Geringschätzung des Islam war es dann offensichtlich nicht mehr weit. So entstand dann eine Art „Negativfolie“.<sup>63</sup> Der Orient bzw. Islam wird in diesem Sinne so konstruiert, dass die Errungenschaften der westlichen Zivilisation, die auf den Säulen des frühen Judentums, der griechisch-römischen Antike und des (westlichen) christlichen Glaubens beruhen, in umso hellerem Licht erstrahlen.<sup>64</sup>

Die negative Typisierung der Araber durch die Europäer findet natürlich durch eine Vielzahl großer und kleiner historischer Ereignisse weitere Nahrung. Diese reichen von dem Abfall der Araber vom Christentum unmittelbar nach der islamischen Eroberung (Verrat, Unredlichkeit ...),<sup>65</sup> bis hin

---

<sup>60</sup> Diese Abgrenzung wurde auch von SAID: *Orientalismus* (wie Anm. 1), S. 145, erkannt. Er deutete sie allerdings eher als durch die methodischen Notwendigkeiten des Orientalismus bedingt, der erst einmal Kategorien und Typen schaffen musste, die der eigenen zumeist starren Identität und Festungsmentalität gegenüberstehen. Diese methodischen Abgrenzungsprozesse verstärken die oben dargestellte historische Abnabelung.

<sup>61</sup> JENKINS: *Lost History* (wie Anm. 53), S. 39ff.

<sup>62</sup> SAID: *Orientalismus* (wie Anm. 1), S. 236f.

<sup>63</sup> Gudrun KRÄMER: *Unterscheiden und Verstehen. Über Nutzen und Missbrauch der Islamwissenschaften*, in: Abbas Poya, Maurus Reinkowski (Hg.): *Das Unbehagen in der Islamwissenschaft. Ein klassisches Fach im Scheinwerferlicht der Politik und der Medien*, Bielefeld 2008, S. 263–270, hier S. 265.

<sup>64</sup> EBD.

<sup>65</sup> Der Vorwurf der leichtfertigen Apostasie wurde etwa in den ehemals überwiegend christlichen Gebieten des Oriens aber auch in den nestorianischen Gebieten am Golf (Saudi-Arabien, Oman und Bahrain) schon kurz nach dem islamischen Sieg

zu der langen Bedrohung Europas durch das islamische osmanische Reich (Aggressivität, Expansionismus ...), um nur einige Aspekte und vielzitierte Attribute zu nennen.<sup>66</sup>

Selbst die Gemeinsamkeiten zwischen Christentum und Islam wurden dann in einer derartigen Erzähl- und Analysestruktur selten positiv gedeutet, sondern letzterer dann eher abfällig als christliche Häresie qualifiziert bzw. als eine Religionsstiftung, die im wesentlichen in den Spuren des Christentums gehend ist, „*m.a.W., dass der Islam die Form ist, in welcher das Christentum in Gesamt-Arabien Eingang gefunden hat*“.<sup>67</sup> Diese Qualifizierung von Nöldeke wird dann gepaart mit den wenig schmeichelhaften Attribuisierungen des Propheten wie etwa mangelnde spekulierende Vernunft und logische Abstraktionsfähigkeit.<sup>68</sup>

Von dort zur Regensburger Rede des Papstes lässt sich eine beinahe gerade Linie ziehen. Die gravierende Aussage des Papstes war hier wohl gar nicht so sehr das Zitat des byzantinischen Kaisers Manuel II. über die Militanz des Islam, sondern wiederum die Berufung auf die griechischen Wurzeln des Christentums und die bekannten orientalistischen Typisierungen, wie etwa mangelnde Vernunft (die natürlich in der Rede nicht nochmals aufgezählt, aber als Kontrast auf der Hand liegen)<sup>69</sup>: „*Zutiefst geht es dabei um die Begegnung zwischen Glaube und Vernunft, zwischen rechter Aufklärung und Religion. Manuel II. hat wirklich aus dem inneren Wesen des christlichen Glaubens heraus*

---

laut, weil die Übertritte von arabischen Christen zum Islam zumeist nicht durch Gewalt erreicht wurden sondern durch einen weitgehend finanziell motivierten Prozess. Hier geben etwa die Kommentare des nestorianischen *Catholicos*, der damals im persischen Bushir residierte einige Auskunft: „*Auch über die wirtschaftlichen Verhältnisse, welche beim Übertritt vom Christentum zum Islam eine Rolle spielten, geben die Briefe Jesujahbs einige Andeutungen. Er macht den Christen im Oman, den Maznûn, den Vorwurf, dass sie den Islam angenommen hätten, ohne von den Muslims dazu gezwungen zu sein, lediglich um die Hälfte ihres Vermögens zu retten. Ihr Christentum sei ihnen nicht einmal die Hälfte ihrer Habe wert gewesen.*“ Karl Eduard SACHAU: *Vom Christentum in der Persis*, Berlin 1916, S. 19.

<sup>66</sup> Vgl. SAID: *Orientalismus* (wie Anm. 1), S. 76ff.

<sup>67</sup> Theodor NÖLDEKE: *Geschichte des Qorâns*. Teil 1. Über den Ursprung des Qorâns, Leipzig 2005 (Abdruck des Originalausgabe von 1905), S. 8.

<sup>68</sup> EBD., S. 6f.

<sup>69</sup> Paradox auch in dem Sinne, dass die byzantinischen Kaiser eher für ihre militärische Auslegung des Christentums bekannt waren. Vgl. SHAÏD: *Byzantium ... Fifth Century* (wie Anm. 29), S. 529.

*und zugleich aus dem Wesen des Griechischen, das sich mit dem Glauben verschmolzen hatte, sagen können: Nicht ›mit dem Logos‹ handeln, ist dem Wesen Gottes zuwider.<sup>66 70</sup> Die Aussage geht aber über die altbekannten Attribuisierungen hinaus, indem sie die Geschichte des östlichen Christentums ebenfalls negiert. Dies indem der Papst klarstellte, dass sich das Christentum auf die griechischen philosophischen Traditionen zu berufen habe und damit nicht auf die christlichen Traditionen der östlichen Kirchen, die sich in der Vergangenheit erfolgreich mit islamischen, konfuzianischen, taoistischen und buddhistischen Denkmodellen auseinandergesetzt haben.<sup>71</sup>*

Die Jahrhunderte gemeinsamer Geschichte und gemeinsamen Glaubens haben in einem solchen Diskurs keinen Platz und muten eher als Anachronismus an. Die einzigen Elemente, die überdauert haben, sind negative Typisierungen klassischer Historiker. Weil sie mühelos in dieses Konstrukt passen, muten sie oft so vertraut an. Es wird nun auch erkennbar, warum die gemeinsame Geschichte des Westens und des Osten im Oriens so merkwürdig ohne Araber auskommt. Diese gemeinsame Geschichte passt so gar nicht in den Aufbau des Orientalismus mit seinem jahrhundertealten Corpus. Es dominiert die Abgrenzung und die Negativbelegung des Gegenübers, alles, was diesem Prinzip widerspricht, wird aus der Geschichte ausgeklammert.<sup>72</sup>

Und doch, die Wege des kulturellen Austausches gehen oftmals verschlungene Pfade und dies mit großer Zeitverzögerung. Es ist deshalb oft überraschend für spätere Zeitgenossen, wenn sich fremde kulturelle Erinnerungstücke in anderen Epochen und Kulturen wieder manifestieren. Ein schönes Beispiel ist der Stamm der Udra, die als *Foederati* Roms über ihre spätere Auswanderung nach Andalusien mit ihrer Poesie die europäische Literatur bereicherten. Und so ist es dann vielleicht wieder nicht so verwunderlich, dass diese Udra in einem berühmten Gedicht Heinrich Heines Wiederhall finden:

---

<sup>70</sup> [http://www.vatican.va/holy\\_father/benedict\\_xvi/speeches/2006/september/documents/hf\\_ben-xvi\\_spe\\_20060912\\_university-regensburg\\_ge.html](http://www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/speeches/2006/september/documents/hf_ben-xvi_spe_20060912_university-regensburg_ge.html) (Stand 15.7.2010).

<sup>71</sup> Vgl. JENKINS: *Lost History* (wie Anm. 53), S. 39.

<sup>72</sup> Dies wird natürlich noch durch einige handwerkliche Probleme der Historiker verstärkt, wie etwa, dass die Sprachen, die notwendig sind, um diese Epoche objektiv aufzuarbeiten (Syro-Aramäisch, Griechisch, Arabisch und Latein) von kaum jemandem gemeinsam beherrscht werden. Vgl. SHAÏD: *Byzantium ... Fourth Century* (wie Anm. 27) S. I-XII.

*Der Asra*

*Täglich ging die wunderschöne  
Sultanstochter auf und nieder  
Um die Abendzeit am Springbrunn,  
Wo die weißen Wasser plätschern.*

*Täglich stand der junge Sklave  
Um die Abendzeit am Springbrunn,  
Wo die weißen Wasser plätschern;  
Täglich ward er bleich und bleicher.*

*Eines Abends trat die Fürstin  
Auf ihn zu mit raschen Worten:  
Deinen Namen will ich wissen,  
Deine Heimat, deine Sippschaft!*

*Und der Sklave sprach: Ich heiße  
Mohamet, ich bin aus Yemmen,  
Und mein Stamm sind jene Asra,  
Welche sterben, wenn sie lieben.<sup>73</sup>*

## Zusammenfassung

In der fast ein Jahrtausend langen engen Beziehung zwischen dem Orient, dem Hellenismus und dem Römischen bzw. Byzantinischen Reich kam es zu einer engen Verflechtung zwischen Kultur, Sprache und handelnden Personen. Überraschenderweise ist diese geschichtliche Phase kaum präsent. Arabische Quellen berichteten erst in späteren Phasen und die arabischen *Foederati* Roms hatten keine eigene Geschichtsschreibung bzw. die in Gedichtform (Diwans) abgehandelten Abenteuer und Erzählungen sind oft verloren gegangen. Darüber hinaus sind viele Abhandlungen römischer säkularer und kirchlicher Historiker nicht sehr schmeichelhaft gegenüber den Arabern. Diese werden oftmals als Barbaren und kulturlose Zeltbewohner dargestellt. Dass viele Araber zudem als *Rhomaioi* kaum visibel waren, spielt hier ebenfalls eine Rolle. Das enge Band des christlichen Glaubens, das

---

<sup>73</sup> Heinrich HEINE: Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke (Hg. Manfred Windfuhr). Bd. 3, Hamburg 1975, S. 41f.



Rom und seine arabischen Verbündeten schmiedeten, wirkt rückblickend durch Vorwürfe der Häresie eher schwächend.

In jedem Fall wirkte aber dieses durch Rom geschaffene Bild der Araber über die Jahrhunderte als tradierte Referenz für den mit dem Zeitalter des Kolonialismus und Imperialismus vollends einsetzenden „Orientalismus“. Die Orientalisten konnten sich sicher sein, in ihren Sichtweisen auf einen bewährten und abgesicherten Kanon an Vorurteilen und Attributen zurückzugreifen, der schon zu seiner Zeit keineswegs objektiv war. Wenn nun das „plötzliche“ Auftauchen orientalistischer „Werte“ so erklärt werden kann, so ist damit noch nicht die Intensität und das Ausmaß der Verbreitung dieser Attribute völlig verständlich.

Erst, wenn man die Hypothese eines traumatischen Trennungsschmerzes des Westens von seinem religiösen Kernland im Orient einführt, wird deutlich, dass dieser in gewisser Weise geradezu zu einer emotionalen und dann auch geschichtlich verbrämten Trennung zwischen Westen und Orient führen musste, um einen Neuanfang des Christentums im Westen abzusichern. Von dieser Abtrennung hin zu einer negativen Plakatierung des Orients unter praktischer Verwendung bereits vorhandener Vorurteile ist es dann nicht mehr sehr weit.



## Autorinnen und Autoren

*Ayad Al-Ani* (\*1964), Rektor der ESCP Wirtschaftshochschule Berlin, Professor für *Change Management* und *Consulting*. Promotionen in Wirtschaftswissenschaft und Politikwissenschaft an der Wirtschaftsuniversität Wien und der Universität Wien. Lehraufträge an der Wirtschaftsuniversität Wien, der Universität Wien und der Diplomatischen Akademie Wien, Publikationen u.a. im Bereich der Strategie- und Managementforschung: „Das neue Strategische Management“ (Mithg.) (2000), „Neue Entwicklungen im Management“ (Mithg.) (1994), „Change Management und Unternehmenserfolg“ (Mithg.) (2001), Beiträge u.a.: „Mikropolitik im Management“, in: T. Wrona (Hg.): *Strategische Managementforschung* (2008), „Mikropolitik in der öffentlichen Verwaltung“, in: *Österreichisches Journal für das Öffentliche Haushaltswesen*, H. 1–2, 1993, im Bereich der Internationalen Wirtschaft und Entwicklungsökonomie: „Entwicklungsmöglichkeiten des arabischen polit-ökonomischen Systems“, in: *Orient*, H. 4, 1994, und „Die Rolle von Institutionen im Entwicklungsprozess“, in: *Journal für Entwicklungspolitik*, H. 1, 1992.

*Diane Drummond* lehrt Modern History am Leeds Trinity University College, UK. Sie wurde mit ihrem ersten Buch „*Crewe: Railway Town, Company and People, 1840–1914*“ (1995) bekannt. Die gegenwärtigen Forschungen kreisen um kulturelle und ökonomische Aspekte des britischen Eisenbahnbaus in den Kolonien (British Imperial Railways) und Folgen dieses Engagements für das gesamte Empire. Forschungsbeiträge zu diesem Thema sind: „Reasons for sustained British Investment in Overseas Railways: The Imperial Dream, Engineers’ Assurances or the demands of an investment hungry public?“, in: Ralf Roth and Gunter Dinshub (Hg.): *Across the Borders? Financing the World’s Railways in the Nineteenth and Twentieth Centuries* (2008).

*Paulo Eduardo Guimarães* (\*1960 in Lisboa), *Assistant Professor* am *History Department* der *University of Évora* und *Forscher* an der *Research Unit in Political Science and International Research* (NICPRI). Er ist Mitglied des Promotionsausschusses für zeitgenössische Geschichte und der *Master Course in European Historical Studies*. Zu seinen Schriften zählen u.a.: „*Elites e Indústria no Alentejo, 1890–1960*“ (2006), eine Untersuchung des ökonomischen Verhaltens der Elite, „*Indústria e Conflito no Meio Rural*“ (2001), eine historische Untersuchung der portugiesischen Bergarbeitergemeinden. Er hat zahlreiche Beiträge zur portugiesischen Sozialgeschichte publiziert, u.a. in: *Continuity Change* (Cambridge), *Ayer* (Spain), *Política y Sociedad* (Madrid), *Análise Social* (Lisbon), *Revista de Demografia Histórica* (Spain) und *Perspectivas* (Braga). Zur Zeit führt er das Forschungsprojekt „*Explorations on Social Mobility in Portugal, 1860–1960*“ durch, das von der Portuguese Science Foundation finanziert wird.

*Hans-Heinrich Nolte* (\*1938), O. Universitätsprofessor für Osteuropäische Geschichte an der Universität Hannover i.R., Gastlektor für Globalgeschichte an der Universität Wien. Herausgeber der Zeitschrift für Weltgeschichte, der Reihe „Zur Kritik der Geschichtsschreibung“ – zuletzt Bd. 11: „Il’ja Al’tman: Opfer des Hasses, Der Holocaust auf dem Gebiet der UdSSR 1941–1945“ (Gleichen 2008); Mitherausgeber der Reihe „Studien zur Weltgeschichte“, zuletzt Bd. 4: „Imperien“ (Schwalbach/Ts. 2008). Monographien u.a.: „Religiöse Toleranz in Russland“ (Göttingen 1969); „Drang nach Osten in der sowjetischen Historiographie“ (Frankfurt/M. 1975); „Gruppeninteressen in der sowjetischen Außenpolitik“ (Göttingen 1979); „Die eine Welt“ (Hannover 1982); „Kleine Geschichte Russlands“ (= Reclam 9696), (Stuttgart 2008); „Weltgeschichte. Imperien, Religionen und Systeme“ (Wien 2005). Zeitschriftenaufsätze in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas; Canadian Journal of Slavic Studies; Classical Russia; Review – The Fernand Braudel Institute; Zeitschrift für Weltgeschichte. Beiträge zu mehreren russisch- und englischsprachigen Sammelbänden, u.a. zu Roger Chickering (Hg.): „Total War“; sowie zu Bänden von Reihen – Andrea Komlosy u.a. (Hg.): „Weltregionen“ und Peter Feldbauer u.a. (Hg.): „Globalgeschichte, Die Welt 1000–2000“. Lemmata in Friedrich Jäger (Hg.): „Enzyklopädie der Neuzeit“.

*Ralf Roth*, Prof. Dr. (\*1957), Professor für Neuere Geschichte an der Johann Wolfgang Goethe-Universität, Arbeitsschwerpunkte: Geschichte der sozialen Beziehungen, Stadt- und Urbanisierungsforschung, Verkehrs- und Kommunikationsgeschichte im Kontext der europäischen und Weltgeschichte, Research Fellow am Royal Holloway College at the University of London, Mitherausgeber der Zeitschrift für Weltgeschichte und der Informationen zur Modernen Stadtgeschichte, Monographien und Sammelbände u.a.: „Wilhelm Merton. Ein Weltbürger gründet eine Universität“ (2010), „Neue Wege in ein neues Europa“ (Mithg.) (2009), „Across the Borders – Financing the World’s Railways“ (Mithg.) (2008), „Who Ran the Cities? Elite and Urban Power Structures“ (Mithg.) (2007), „Das Jahrhundert der Eisenbahn“ (2005), „The City and the Railway in Europe“ (Mithg.) (2003), „Die Eisenbahn und die Revolution“ 1848 (1999), „Stadt und Bürgertum in Frankfurt am Main“ (1996), Beiträge in zahlreichen deutschen und ausländischen Journalen und Sammelbänden.

*Sebastian Schewecke* (\*1974 in Hamburg), wurde 2009 an der Universität Leipzig promoviert. Derzeit ist er akademischer Rat in der Forschungsgruppe Moderne Geschichte am *Centre for Modern Indian Studies* der Universität Göttingen. Seine Forschungsschwerpunkte sind Geschichte der politischen Bewegungen und der politischen Rituale in Entwicklungsländern des asiatischen Raums. Seine wichtigsten Publikationen: „New Cultural Identitarian Political Movements in Developing Societies. The Bharatiya Janata Party“ (2011) und „The 2009 General Elec-

tions in India. The Bharatiya Janata Party and its Prospects“ (2009), Beiträge u.a.: „The Limitations of Mere Performance. The BJP and the Failure of Its Yatras“, in: Lidia Guzy and Uwe Skoda (Hg.): *Power Plays. Politics, Rituals, Performances in South Asia* (2008), S. 57–78.

*Bruce E. Seely*, Prof. Dr. (\*1953), Dekan des College of Sciences and Arts und Professor für History and of Science Technology and Society an der Michigan Technological University in Houghton, Michigan, USA. Gründungsmitglied und Mitherausgeber des Journals *Comparative Technology Transfer and Society* (Johns Hopkins, 2001–2010), Monographien und Sammelbände u.a.: „Building the America Highway System: Engineers as Policy Makers“ (1987), „The Best Transportation System in the World: Railroads, Trucks, Airlines, and American Public Policy in the Twentieth Century“ (Mithg.) (2006), Aufsätze u.a.: „Push and Pull Factors in Technology Transfer: Moving American-style Highway Engineering to Europe, 1945–1965“, in: *Comparative Technology Transfer & Society* 2, H. 3, 2004, S. 229–246, „Der amerikanische Blick auf die deutschen Autobahnen. Deutsche und amerikanische Autobahnbauer 1930–1965“, in: *Werkstatt Geschichte* 21, 1998, S. 11–28, „Visions of American Highways, 1900–1980“, in: Hans-Liudger Dienel und Helmuth Trischler (Hg.): *Geschichte der Zukunft des Verkehrs: Verkehrskonzepte von der Frühen Neuzeit bis zum 21. Jahrhundert* (1997), S. 260–279, „The Scientific Mystique in Engineering: Highway Research in the Bureau of Public Roads, 1918–1940“, in: *Technology and Culture* 25, 1984, S. 798–831.

*Ulf Skirke*, geb. 1949, Diplom-Physiker, Dr. phil., beruflich im Bereich Klima und nachhaltige Stadtentwicklung tätig, Vorträge und Veröffentlichungen zur Thematik Selbstorganisation und komplex-dynamische Systeme, Mitglied im Koordinierungskreis des Zukunftsrates Hamburg.

*David J. Starkey* lehrt Geschichte der Seefahrt (*maritime history*) und ist Direktor des Maritime Historical Studies Centre an der University of Hull, UK. Er ist Vorsitzender der British Commission for Maritime History und ein Herausgeber des *International Journal of Maritime History*. Er hat verschiedene Studien zu verschiedenen Themen der Seefahrtsgeschichte geschrieben und herausgegeben, darunter: „British Privateering Enterprise in the 18<sup>th</sup> Century“ (1990), „Global Markets. The Internationalization of the Sea Transport Industries since 1850“ (1998), „Shipping Movements in the UK, 1871–1913“ (1999), „England’s Sea Fisheries“ (2000), „Oceans Past“ (2007) und „A History of the North Atlantic Fisheries“ (2009).